

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Mebr., Donnerstag, den 25. November 1915

Wie sie bekehrt wurde.

Von G. von Wittamer.

Sufette sah auf dem Rand der leeren Bettstelle und weinte. Wie sah es hier aus! Ihr liebes, kleines, sauberes Elternhaus, wie hatte man es zugerichtet! Die Fenster eingeschlagen, die Türen aufgebrochen, alle Schränke und Kästen ausgeleert, in höchstem Durcheinander lagen Kleider, Wäsche und allerlei Hausgerät auf dem Boden, in einer Ecke war eine Art Lager zurechtgemacht, da hatten sie eingeschlossen, diese Räuber, diese Barbaren, die Vögel! Sufette ballte in machtloser Wut die kleinen Fäuste und schluchzte laut auf.

Durch die Fensteröffnung schob sich ein Männerkopf und sah mit erschauerten Augen auf das Bild der Verwüstung und das weinende Mädchen.

„Pst, Sufette, dich du's wirtlich?“ Sie fuhr erschrocken hoch, verhielt sich aber, als sie den Sprecher erkannte, und reichte ihm die Hand zum Gruß. Halb französisch, halb Elsässer Deutsch sprudelte sie heraus:

„Ah, Louis, c'est bien toi? Du bist's? Wo kommst du her? Haben sie dich nicht fortgeschickt? Diese schrecklichen Deutschen? Meine Eltern haben sie mitgenommen! Alles verwüstet und zerstört! Sieh nur, wie es hier aussieht! Ah, wenn ich das gewußt hätte, als ich in Straßburg war, bei dem deutschen Offizier, ich hätte seine Kinder umgebracht — und ihn — und seine Frau — alle, alle!“

Die dunklen Augen spritzten Zorn, mit fast wildem Augenschüßelte sie das wirre Gelod zurück, das ihr ins heiße Gesicht fiel. Sie sah zornig aus, die kleine Sufette Mesmit, und Louis Berger, der Nachbarssohn, sah ihre zitternde Hand fest in seine Hand.

„Allons, allons, Sufette, calme-toi! Beruhige dich doch! Ich helfe dir aufzukommen! Aber du, es waren ja gar nicht die Vögel, die das hier alles so zerstört haben!“

„Mein Gott! Was sagst du? Wer denn?“

„Die Deutschen waren ja noch gar nicht hier, nur die Franzosen haben es.“ — er nannte den Namen des kleinen elsässischen Dorfes — „fünf Tage besetzt gehalten, heute früh zog sie ab, wer weiß, warum, vielleicht kommen die Deutschen jetzt wieder.“

Sufette war sprachlos.

„Louis, was redest du für Unsinn? Die Franzosen können doch nicht! ... Unglaublich und entsetzt starrte sie in die Unordnung um sich her.“

„Ja, Gott — es ist nun mal so!“ Er zuckte gleichmütig die schmalen Schultern. „Sie haben genommen, was sie brauchten. Immer noch besser, als wenn die Deutschen alle Vorräte, alles Vieh und Geflügel bekommen hätten.“

„Aber Louis, meine Eltern? Wo sind sie? Warum sind sie fort? Sind sie tot?“

„Nein, nein, Sufette, du kannst ohne Sorge sein. Man hat sie als Geiseln mitgenommen, damit man etwas gegen die Vögel in der Hand hat, wenn sie gar zu frech sind.“

Sufette atmete auf. „Man tut ihnen also nichts?“

„Sicherlich nicht! Es ist ja nun mal so, daß wir zu Deutschland gehören.“

Das junge Mädchen hörte einen Augenblick in ihrer eifrigen Beschäftigung, Ordnung und Sauberkeit notwendig wieder herzustellen, auf und blickte den Sprecher übercast an.

„Louis, du siehst die Deutschen nicht, wie mir scheint?“

„Dah! Sie sind mir furchtbar gleichgültig. Mögen sie Krieg führen, mit wem sie wollen, uns kann es egal sein, wenn sie uns nur weit genug vom Halsen bielden. Am Ende werden sie mich auch noch in ihre Pottelhaube, obgleich ich zurückgestellt worden bin, als sie mich unterkuchten. Aber ehe ich gegen die Franzosen gehe ... Er brach ab, ein gebäffiges Leuchten glitzte in seinen Augen. Sufette betrachtete ihn bedenklich.“

„Na, wehst du, Louis, sieh dich nur vor!“ Sie lachten nicht mit sich spaßen!“

Er trat dicht neben sie hin und sagte bringlich:

„Sufette, du bist doch auch von Mutterseite her Französin, liebst du sie etwa, diese großen Soldatenkerle mit ihrem ewigen Drill und Zwang?“

Die Kleine wehrte sich. „Ah, du, laß gut sein! Ich hab es in Straßburg nicht schlecht gehabt, Herr und Frau v. W. ... waren immer sehr freundlich zu mir, und die Kinder gehorchten aufs Wort. Ich wäre auch dort geblieben, aber sie mußten ja selber ganz schnell aus der Festung fort. Ich hatte auch Heimweh und sorgte mich um die Eltern. Wenn die Franzosen hier bei uns schon so

gehaßt haben“ — Sie seufzte und begann von neuem zu räumen und zu wischen. Er sah ihr spöttlich lächelnd zu. „So mache nur alles recht schön für die Herren Deutschen, die werden wohl bald einrücken.“

„Louis, du bist häßlich! Natürlich kann ich sie auch nicht so gut leiden wie die netten französischen Offiziere! Wehst du noch, in Nancy? Wie war es amüsant! Sie sagten einem hübschen Mädchen in einer halben Stunde mehr reizende Dinge, als so ein klodiger Deutscher in einem halben Jahr zusammenstottert!“

Gemeinliche Jugenderinnerungen wurden ihnen wach, plauderten und lachend tranken und handierten sie durch alle Räume des einst so sauber gehaltenen Hauses. Sufette suchte in der Küche, ob sie nicht etwas zu essen fände — plötzlich hielt sie den Atem an vor Schreck! — Was war das? Von der Vorhalle her klang Pferdegetrappel, Kommandorufe, der schwere Geräuschtritt vieler Tritte. „Louis!“ rief sie ängstlich, „Louis!“ gelte es durch das stille Haus. Er war verschunden, wie vom Erdboden verschluckt.

„Non dieu! Les boches! Die Deutschen!“ Nun entfuhr ihr doch im ersten Schreck wieder das böse Schimpfwort — hatten sie's gehört? Da standen schon zwei breitschultrige Soldaten in verstaubten grünen Jägeruniformen in der offenen Tür und blickten verdutzt auf das angststirrende junge Geschöpf.

„Ne me tuez pas, messieurs! Töten Sie mich nicht!“ stammelte Sufette mit bleichen Lippen.

„Ranu, dat wär ja noch schöner! Denken jar nicht an so wat, Fräulein! Haben Sie man nich so'ne Schlotterangst. Wir tun Ihnen nich!“ sagte der eine der beiden Eindringlinge mit tiefem Haß, und der andere fügte halb entschuldigend hinzu: „Wir sehen woll ein bißchen wild aus, aber das kommt man bloß von der Staub, un is allens reiner Dred — dat waschen wir wieder ab — bloß bannigen Durst haben wir, geben Sie uns mal 'n bißchen was Raffes!“

„Il n'y a plus! Nichts mehr!“

„Ach wat, immer quatsch! Sie wat von Ra plu, komm, Beyer, wollen mal sehen, ob wir noch wat finden. Wenn der Mensch doch Durst hat!“

Damit stapfte er an der lebenden Sufette vorbei ins Wohnzimmer. Der gutmütige Medlenburger folgte ihm und wies auf die Zerstörung ringsum.

„Da haben die Biester von Kothoson schön gehaßt, hier is nicht mehr zu holen.“ Mit einem Fluch der Enttäuschung trat der Jäger auf die Straße und prallte mit dem Oberjäger Werner zusammen. „Was gibst du da?“ fragte der kurz.

„Zu Befehl, nichts, Herr Oberjäger“, meldete Beyer.

„Da sitzt ein junges Mädchen, un die sagt immer bloß „Ra blu“ — un hat fürchterliche Angst.“

„Sein drittes Gesicht grinste gutmütig.“

Auch Werner's erste Züge erhielten ein Lächeln. „Ra plu“ — das tannete sie alle, die im Westen kämpften! In hundertfach verschiedenem Ausdruck hatte man es ihnen vom ersten Tage des Krieges an entgegengetrauten, wohin sie auch kamen, in Stadt und Land. „Ra plus!“ Nichts mehr! Mit gerungenen Händen hatten es jammernde Frauen den deutschen, weinende Kinder hatten es den deutschen Eroberern angstvoll gelotzt und wo es nur anging, hatte der „Barbar“, der verhaßte Boche, den Hungernden von seinem Eigenen abgegeben.

Werner's Gesicht war ernst geworden, als er in das verwüstete Wohnzimmer trat. Er erschrad. Donnerweiter, hatten etwa seine Jäger ... doch nein, das war ja unentbar, wo war die Kleine, von der Beyer sprach? Sie würde es ihm sagen. Durch die offene Aüchtür trat ihm Sufette entgegen, in der einen Hand trug sie eine halbbolle Flasche Wein, in der anderen zwei Gläser, sie hatte den Rest gefunden und wollte ihn den beiden Soldaten bringen, damit sie nur zufrieden wieder abziehen. Werner's Augen hingen entzückt an dem reizenden Mädchen, das ihm in dieser Wüstenei mit so lieblich häuslicher Gebärde entgegentrat.

„Fürchten Sie nichts, mein Fräulein!“ Seine Stimme klang weich und beruhigend. Sufette atmete erleichtert auf. „Ihnen wird nichts geschehen. Nur eine Frage, haben etwa meine Leute?“

Sie fiel ihm ins Wort: „O nein, Monsieur, Ihre Leute waren nur ein Augenblick hier, es waren — die Franzosen!“ Sufette schämte sich, daß sie es gestehen mußte. Der Oberjäger nickte. „Dacht's mir schon. Sieht ihnen ähnlich! Wüßte Vandel!“

„Ah, mein Herr, sagen Sie das nicht! Die Franzosen sind keine weißen Bände, sie sind sehr liebenswürdig

und gebildet. Wer weiß, es waren gewiß Juaven oder irgendwelche“ ...

„Aha, mein schönes Kind, auch noch französischfreundlich obendrein!“ Werner's Stimme klang in beizenden Spott, es tat ihm förmlich körperlich weh, daß dies reizende Geschöpf ihn so feindselig aus ihren dunklen Augen anbligte. Sufette erschrad, jetzt wurde er böse, aber ihr Trost behielt die Oberhand.

„Natürlich, mein Herr“, sagte sie schnippsch, „ich bin in Nancy erzogen und liebe die Franzosen, mein Bräutigam ist auch Franzose.“

Werner zuckte auf. „So!“ sagte er kurz — und ließ sie stehen. Draußen hörte sie seine Stimme, knapp und hart klang sie, gar nicht so weich und freundlich wie zuerst, als er sie begrüßte.

„Das Haus hier wird scharf bewacht. Das Mädchen besonders. Bei dem geringsten verdächtigen Betragen sofort festnehmen. Drei Mann nehmen im Haus Quartier. Beyer, machen Sie mir auch eine Ecke darin zurecht.“

Sufette begriff — er hatte den Verdacht, sie könnte Spionin sein — was hatte sie sich da eingebrocht! Klirrend entfiel ihr die Flasche, der rote Wein floß über die Fiehlen, Beyer trat gerade ein und fuhr sie wütend an, ganz anders als vorhin: „Sieh da, also doch noch wat zu trinken? Bloß nich tauscheiden, immer na plu, na plu! Aha, mein Schatz, nu haste ausgeplüht. Nu man stinkt. Wenn du so eine bist, die's mal an.“ Er warf ihr eine Decke zu.

„Mach' mal wat zum Schlafen zurecht für uneren Oberjäger.“

Das Mädchen gehorchte mechanisch. In ihr kämpften Angst und Empörung und Zorn gegen sich selbst, daß sie so unvorsichtig gewesen. Wilde mit der Rothosen hoch ... hier sah Pläne auf ihre durch den Sinn, wie sie schliefen könnte — Pläne, die sie als völlig aussichtslos aufgab, als ihr Blick aus dem Fenster irte und sah, wie die Jäger ihren Garten und ihr Häuschen umstellt hatten. Ansehend richteten sie sich im Dorf häuslich ein, und die wenigen Bewohner, von denen Sufette noch kaum jemand hatten begrüßen können, fügten sich der Einquartierung mit mehr oder weniger gutem Willen. Der Abend dämmerte. Die Soldaten hatten es sich in der Küche bequem gemacht und im Schlafzimmer, so gut es ging, das breite Ehebett für ihren Oberjäger instand gesetzt. Tisch und Stuhl standen davor, ja sogar ein weißes Tuch mit Teller und Glas darauf zeigte den gedekten Abendisch, auf den Beyer jetzt allerlei Konzerden, Brot und einen Topf mit Landwein stellte, den er noch irgendwo aufgetrieben hatte. Sufette blickte schüchtern und neidisch auf die Schwärze. Sie hatte den ganzen Tag nichts gegessen und spürte wahren Heißhunger. Zu bitten traute sie sich nicht. Die Jäger waren so unfreundlich mit ihr umgesprungen. Sie waren ihr zwar mit keiner Geste zu nahe getreten, nur in barischem Befehlston hatten sie ihre Dienste verlangt, und sie mußte scheuern und schaffen wie eine Magd. Trotz und verzweifelt zugleich hauchte sie auf dem Bänken am zertrümmerten Fenster des Wohnzimmers, heiße Tränen über ihre Verlassenheit rannen über ihr blaßes Gesichtchen, sie legte die Arme auf's Fensterbrett und barg unter bitterem Schluchzen den Kopf.

Der Oberjäger Ernst Werner sah müde und abgehet vor dem sauberen Tisch, den seine braven Jäger so nett hergerichtet. Da fiel ihm das Mädchen ein, wo steckte sie? Er fand sie, über ihren Tränen eingeschlossen, am Fenster. Die runden, vollen Schultern hoben sich weich in ruhigem Atem, das Haar fiel in lustigem Gelock auf die weißen Arme, auf denen ihr Köpchen ruhte. „Wie schade!“

„Es ist ja doch durch den Sinn. Sie ist so reizend! Ob ich sie wede?“ Als ob sie seinen Blick gefühlt, regte sich die Schlafende und starrte ihn aus großen Augen verständnislos an.

„Es ist ja toll hier, haben Sie für sich kein Bett zurechtgemacht?“ Seine Stimme schmeichelte sich wieder, wie zuerst, mit weichem Klang an Sufette's troziges Herz. Sie fand sich zu recht, aber zu erschöpft und müde zum Widerstreben, schüttelte sie nur traurig das dunkle Köpchen.

„Ja, das geht aber doch nicht, Kind“, fuhr Werner mitleidig fort; „kommen Sie, legen Sie sich da auf das große Bett; ich suche mir schon eine andere Ecke!“

„Widstinn!“ Ich's es dabei durch sein Hirn. Womöglich Spionin, und ich gebe ihr noch mein Bett!“

„Aber sie tat ihm leid, und als sie sich jetzt in willensloser Schwäche erhob und taumelnd ein paar Schritte machte, griff er zu und stützte sie. Heiß sah ihm das junge Blut in die braunen Wangen, als er ihren weichen Körper so dicht neben sich spürte.

Sorglich geleitete er sie und trat dann, mit einem tiefen Aufatmen, von ihr zurück ans offene Fenster. Die Nachtluft tat ihm gut. Sufette sank auf den Stuhl am Tisch, sah Eier, Brot und Wein vor sich — Hunger und Scham über ihre Schwäche überwältigten sie, mit jämmerlichem Aufschluchzen schlug sie die Hände vors Gesicht.

„Mein Gott, Kindchen, lassen Sie sich doch!“ Er stand über sie gebeugt und streichelte zag über ihr weiches Haar. „Es soll Ihnen ja nichts Böses geschehen. Ruhig! Ruhig! So — so!“ Wie weich das klang, wie lieb er sein konnte! Sufette sahke Zutrauen, halb erstickt von Schluchzen stammelte sie: „Ich habe Hunger!“

Und nun lachte er gar, ein lautes, fröhliches Knablenaden. Sie hob den Kopf — wie gut fand ihm der lachende Ausdruck, wie lustig wippte das lede Wächchen auf der Oberlippe, während er ihr Brot abschneidte, es mit Würst bestrich und ihr das Glas, mit rotem Wein gefüllt, an die Lippen hielt.

„Trinken Sie mal erst einen Schluck! So! Das arme Kind! Ganz schwach ist sie vor Hunger!“

Es war ein wunderliches Mahl, das diese beiden nun in sitzender Nacht zusammen hielten, den Mond als Lampe, die schmarrenden Kameerden als Tafelmusik, mit einem Teller, einem Messer, einem Glas für beide.

„Profit!“ sagte Werner.

„Profit!“ sagte Sufette und trank ihm zu.

„Ich nenne Sie nicht Sufette“, sagte er, „ich nenne Sie Sufi oder Sufel oder Susanne, das klingt so zärtlich.“

„Nur, wenn Sie es aussprechen“, entgegnete sie, und er freute sich, daß es ihr gefiel. Dann antwortete sie auf seine Fragen und klagte ihm ihr Leid. Er konnte es nicht begreifen, daß sie noch Freundschaftsgefühle für die Franzosen hegte, da sie doch ihre Eltern fortgeführt hatten; aber da wurde sie wieder trozig, und sie stritt sich. Dabei tranken sie vom roten Pflaßgräser, und Werner bekam einen heißen Kopf.

„Sie sind viel zu schade für die Franzosen“, sagte er wütend, „solche schönen Mädchen wie Sie, die müssen in Deutschland bleiben!“

„Ja“, sagte sie ted und sah ihm voll in die Augen, „wenn alle deutschen Männer so wären wie Sie!“

Ihm stieg das Blut zu Kopf, ihr Blut machte ihn toll.

„Wie bin ich denn, Sufi?“ drängte er.

„Sie sind hart — und doch weich.“ Ihr Köpchen lag auf der Seite, und schelmisch musterte sie ihn. „Ihre Stimme kann so zärtlich klingen, und doch, man muß gehorchen. Ihre Augen sind so ernst, daß man sich fürchten könnte, und Ihr Mund ist doch so jung, daß man ... Sie stotterte, verlegen griff sie nach dem Topf und sah hinein.

„Ra plus!“ lachte sie, froh, eine Ablenkung gefunden zu haben. Er nahm ihn ihr weg.

„Was kann man mit meinem Mund? Sufi, sagen Sie's doch!“

„Ra plus!“ lachte sie tolet und hüchelte vor ihm fort.

Er sprang vom Tisch, auf dem er vor ihr gesessen, und vertrat ihr den Weg. Er zitterte. Sie sah halb ängstlich, halb verliebt zu ihm auf — wenn er sie nun packte?

„Sufi“, flehte er, „nur eins: sind Sie wirklich verlobt? Es ist ja nicht wahr!“

Sie sah, wie ihm die Vorstellung quälte — sollte sie ihm die Wahrheit sagen? Und dann? Ein Zittern überließ ihren Leib.

„Für Sie heißt es immer „Ra plus!“ Ja, ich bin verlobt.“

Er fuhr zurück, wie unter einem Schlag. In seinen Augen erlosch das Himmern, und seine Stimme klang hart und gepreht: „Verzeihung, mein Fräulein! Ich war ein Narr! Sie haben recht: „Ra plus!“

Er trat schweren Schrittes zum Fenster und starrte in den Mondschein hinaus. Als er sich wieder umwandte, war er allein.

Sufette war in ihr Giebelstübchen hinaufgeschickt, das der Mondschein beschlütete. Sie weinte. War es, weil auch ihr Mädchenreich ihr oben von roten Fäusten geplündert worden? War es Zorn? War es Angst? War es das Bangen nach den Eltern? Nach Louis? Ah, der sollte ihr nur wieder unter die Augen treten. Zornig ballte sie die kleinen Fäuste, doch einen ungeworfenen Schmel zum Fenster und sah voll böser Gedanken zum Nachbarshaus hinüber, dessen spitzer Giebel gerade in ihr Stübchen blickte. Ihre Wangen brannten, an Schlaf dachte sie nicht; sie lauschte mit allen Sinnen — die alte Holzstiege knote. Kam er ihr nach? Ob sie nicht fliehen konnte?

Weit beugte sie sich hinaus. Da stand, wie in Erz gegossen, vom hellen Mondlicht scharf umrissen, der wachhaltende Jäger am Gartentor, hell bligte das Bonnet — unmöglich, ihm zu entrinnen. Enttäuscht und voll ohnmächtigen Zorns gegen den da unten, der an allem schuld war, sank sie zurück, um gleich darauf in neuem Schreck zusammenzufahren. Im Giebel gegenüber öffnete sich leise ein Fenster, Louis' blaßes Gesicht erschien, mit Händen und Armen sprach er zu ihr in der Sprache der Taubstummen, die sich zu heimlich-kindlicher Verständigung beide so oft von Haus zu Haus geübt hatten. Lautlos flogen seine Zeichen zu ihr hin, lautlos fragte sie, vor Aufregung kaum ihrer selbst mächtig, er drängte, bat, drohte — sie konnte sich nicht entschließen, ja zu sagen — endlich wich sie in eine dunkle Ecke des Zimmers zurück. Da schloß sich drüben das Fenster mit zornigem Klirren. Der Posten mußte es gehört haben, seine schweren Schritte machten unter ihrem Zimmer halt; als alles still blieb, ging er brummend weiter.

Sufette stand an die Wand gepreßt und rang die Hände. Sie konnte nicht tun, was Louis von ihr verlangte. Er hatte ihre Eltern gesehen, auch sie befahlen ihr, zu schweigen, zu fliehen. Es war Verrat! Schändlicher, mörderischer Verrat! Der da so ruhig schlief, der so lieb für sie geforgt, den sie so schwer getränkt hatte, nun sollte sie — nein, sie tat's nicht! Schnell mußte sie handeln. Sie schlich die Treppe hinab und trat schüchternen Schrittes an das große Bett. So lieb sah er aus, jetzt flüchtete er etwas und erwachte, sah sie und streckte die Arme nach ihr aus: „Sufette! Bist du doch gekommen?“

Sie schrak freudig zusammen — er hatte von ihr geträumt — doch gleich sah sie sich.

„Schnell, weck Sie Ihre Leute! Sie werden überfallen, in einer Viertelstunde können sie hier sein!“

„Wer? Was?“ fuhr er auf.

„Verrat! Die Franzosen kommen zurück.“

„Ist das wahr? Mädchen, wenn du lügst!“

„Es ist wahr! Retten Sie sich!“ Sie sah ihm unerwidert in das Gesicht. „Schnell! Schlagen Sie Alarm! Und ... schützen Sie mich!“ fügte sie leise hinzu.

„Das weiß Gott! Das werde ich!“ Er stürzte an ihr vorbei, zu den Schlafenden in die Küche, hastig klang Ruf und Befehl, eiliges Rennen und Laufen hub an.

Da — ein Schuß! Noch einer — es knatterte von allen Seiten — Geschrei, laufende Schritte, Kommandos, das betäubende Tack-tack der Maschinengewehre — Fluchen — Stöhnen — Hurrageschrei — brausendes, unübersehliches Hurrabullen aus heiferen Kehlen — das Schießen setzte mit erneuter Heftigkeit ein — Sufette's Glieder flogen vor Grauen und Bangen.

Als der Morgen kam und goldene Septembersonne über die waldigen Berge ins Elsäßerdorf lachte, war die schwere Arbeit getan. Das eine Jägerbataillon hatte eine starke französische Uebermacht mit schweren Verlusten zurückgeschlagen, weil der Ueber-rumpelungsplan misslungen war. Doerjäger Werner wichte sich Staub und Schweiß vom braunen Gesicht und fragte den vor ihm stehenden Beyer: „Wo ist das Mädchen, Beyer, ich hatte sie Ihnen doch zum Schutz übergeben!“

„Der grinst: „Ra plu, zu Befehl, Herr Oberjäger.“

„Was soll das heißen, Mensch, Ra plus?“

„Zu Befehl, ich hab' se nicht mehr, Herr Oberjäger.“

„Aber, bist du verrückt? Wo ist sie? raus damit!“

„Zu Befehl, Herr Oberjäger, der Herr Hauptmann hat sie zum Verhör befohlen — un noch so nen blaffen Bengel. Dat is woll ihr Schatz, als sie ihn zu sehen kriegte, fiel sie benäht um un wurd' ganz grün im Gesicht. Den fanden wir im Garten verreckt.“

Der Oberjäger kam noch gerade recht zum Quartier des Hauptmanns von Langen, um seine Aussage zu Protokoll zu geben und zu hören, wie Sufette mit leiser, aber fester Stimme den Jugendfreund mit der schwarzen Anklage des Verrats belastete. Als er sich bei seinem Hauptmann meldete, flog ein roßiger Schein über ihr blaßes Gesicht. Sie hob das Köpchen. Jetzt mußte ja alles wieder gut werden, er war gesund aus dem Kampf zurück, ihr Opfer war nicht umsonst gebracht. Werner beobachtete sie scharf, ihm wurde es so eigen warm ums Herz, er wußte genau, was er tun wollte.

Louis wurde abgeführt. Mit zumammengedrungenen Zähnen hatte er trotzig sein Urteil mitangehört, ein

harterfüllter Blick streifte Sufette. „Ranaüel!“ zischte er. Da verließ sie die mühsam bewachte Ruhe, sie schluchzte laut auf und wäre hingefallen, wenn nicht Werner, der kein Auge von ihr ließ, sie in starken Armen aufgefangen hätte. Schuttsuchend barg sie, als wäre das ihr gutes Recht, den dunklen Kopf an seiner Brust. Der Hauptmann sah es lächelnd — ein schönes Paar!

„Was machen wir mit der Kleinen, Werner?“

„Wenn der Herr Hauptmann mir einen Tag Urlaub geben würden, damit ich sie nach R. zur Bahn bringen und zu meinen Eltern nach Marktsruhe schicken kann, ich wäre sehr dankbar.“

Herr von Langen sah ihm ernst in die Augen. „Na, Werner, so schnell? Ist das nicht ein bißchen übereilt gehandelt?“

Der Oberjäger straffte sich, Sufette's verweintes Gesicht lächelte ihm unter blinkenden Tränen zu.

„Herr Hauptmann, sie hat uns allen das Leben gerettet! Ohne sie, da hieße es von uns einfach nur „Ra plus!“

Da lächelte auch der Hauptmann und reichte ihnen beiden die Hand. „Na, dann zieht mit Gott, Kinder! Aber morgen früh wieder zur Stelle, Werner! Ich danke!“

Damit waren sie entlassen. Vor der Tür aber nahm Werner das Mädchen fest an der Hand und sah ihr scharf in die rätselhaften Augen.

„Wie steht's mit der Franzosenliebe, Sufette?“

„Ra plus!“ stammelte sie, und heiße Tränen wollten schon wieder hervorquellen — sie dachte voll Schrecken an den Jugendgepielen!

„Und wie steht es mit dem Deutschenhaß?“

„Ra plus!“ Jetzt lächelte sie schon.

„Und wie ist es mit dem Bräutigam?“

„Ra plus — und hat es ja nie gegeben!“

Da zog er sie an sich und küßte ihr die blauen Wangen und den roten Mund, bis sie schlief: „Hör' auf! Du drückst mich tot!“ Er aber lachte froh: „Ach was, beim Küßsen gilt das nicht! Da gibst's kein Ra plus!“

Militärische Pünktlichkeit.

Graf Wilhelm von Schaumburg-Büdingen (1724 bis 1777), der berühmte Generalfeldzeugmeister und Begründer des gesamten modernen deutschen Artilleriewesens, in gewissem Sinne auch der Lehmeister Schaarnhorst, unterhielt sich einst mit seinen Offizieren über die Wirkung von Pulverminen und sprach dabei die Behauptung aus, daß solche keinen Wert hätten, wenn man ihre Explosion nicht genau auf die Minute berechnen könne. Die Offiziere widerprüchten dem und meinten, daß man solche militärische Pünktlichkeit wohl von Menschen, aber nicht von Schachen verlangen könne.

Einige Tage später lud der Graf die Herren zu sich zu Besuch. Er empfing sie sehr freundlich und führte sie in ein Gartenhaus, wo die Tafel gedeckt war. Man tat den aufgetragenen Speisen und Getränken alle Ehre an; aber als der letzte Gang eingekommen war, erhob sich der Gastgeber, zog seine Uhr hervor und sagte: „Nun, meine Herren, ist's aber die höchste Zeit, daß wir das Gartenhaus verlassen. In zwei Minuten werde ich Ihnen den Beweis geben, daß man auch von Schachen militärische Pünktlichkeit verlangen kann. Ich bitte, folgen Sie mir nach!“

Die Herren wußten nicht recht, was der Graf ihnen zeigen wollte, und folgten ihm in den Garten, wo sie rechtzeitig auf eine kleine Anhöhe anlangten um von dort aus zu sehen, wie das — Gartenhaus in die Luft flog, in dem sie eben noch geweselt hatten. Die Pulvermine, auf der sie geessen hatten, war mit militärischer Pünktlichkeit explodiert.

— Mit de Händ'. A.: Bei dem Jubiläum der Firma Goldstein ging es wohl recht hoch her?

B.: Und ob! Der Chef hat sogar eigenhändig die Rede gehalten.

— Der unglückliche Familienvater. Haben Sie wirklich jüvel Unglück in Ihrer Familie gehabt, Herr Bierhuber?

„Dös glaab' i, mein jüngerer Sohn is a Wasserdoctor worn, mein älterer is a Sodanasserfabrikant un mei Kamel hat a no an Seeoffizier heiratet müssen.“

— Ein Bequemere. Nachbar. Wachen Sie auf, Ihr Haus brennt! Huber (Mitglied der freiwilligen Feuerwehr): „Na, da habe ich's diesmal wenigstens nicht weit zum Brandplatz!“